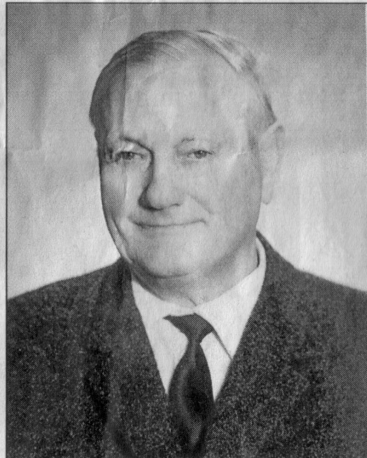
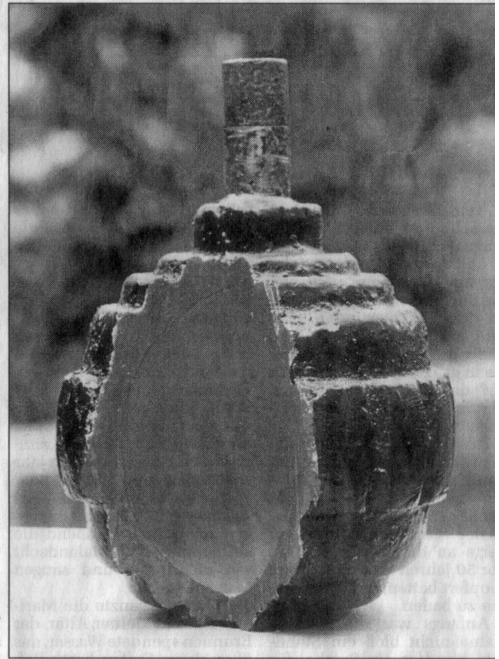


Wilhelm Imm baute 1929 die „Villa Imm“ an der Bahnhofstraße. Foto: Imm



Anton Gauselmann arbeitete seit 1917 im Munitionsdepot. Foto: Gauselmann



Allein 1,6 Millionen von diesen so genannten „Eierhandgranaten“ lagerten im Depot. Foto: Firtzloff/Rech

Keine einzige Granate kam an die Front

Ironie der Geschichte: Depot wurde zu spät fertig gestellt

Reckenfeld. Bei seinen Nachforschungen in verschiedenen Archiven konnte Manfred Rech mit dem Erlass zum Bau des Nahkampfmitteldepots Hembergen sozusagen die „Geburtsurkunde“ Reckenfelds ausfindig machen. In diesem mehrseitigen Schreiben steht unter anderem, wie viele Nahkampfmittel im Depot eingelagert werden sollten: Zum Beispiel war dort die Rede von 750 000 leichten Wurfminen, einer Million Eierhandgranaten, 1,5 Millionen Wurfgranaten und zwei Millionen Stielhandgranaten.

Aber was hat nun wirklich im Depot an Munition gelegen? In den Schuppen der Depots A, C und D lagerten etwa sieben Millionen Einheiten Nahkampfmittel, davon allein 1,6 Millionen Handgranaten, 3,9 Millionen Sprengkapseln/Sprengpatronen, 235 000 Mi-

nen (für Granat- und Minenwerfer) sowie Beutemunition. Im Depot A waren 34 Schuppen, im Depot C vier Schuppen und im Depot D 23 Schuppen damit belegt. Im Depot B lag keine Munition, weil dieses Depot als Reservdepot vorgesehen war, und außerdem nur 16 von 52 Schuppen mit einem Gleisanschluss verbunden waren.

Die Ironie: Trotz der riesigen Mengen an Munition, die in Reckenfeld gelagert wurden, gelangte nicht eine einzige Handgranate von hier an die Front. Zwar hatte das Kriegsministerium das Depot als Nachschubbasis für die Westfront vorgesehen, doch seit Beginn der Planung im September 1916 bis zur ersten Lagerung von Munition vergingen beinahe zwei Jahre – im Juli 1918 war es erst so weit. Und bereits ein halbes Jahr später war der Erste Weltkrieg beendet. Größere Mengen an Nahkampfmitteln wurden nicht mehr benötigt.

Auf die Zeit nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wird in dieser Serie nur ansatzweise eingegangen. Zum einen, weil die Vielfalt der Ereignisse den Rahmen dieser Serie sprengen würde. Zum anderen sind die Unterlagen noch nicht vollständig ausgewertet. Die Ergebnisse daraus werden allerdings Eingang in der Dokumentation (Buch) finden.

Der Krieg endete im November 1918, jedoch nicht die Aktivitäten im Depot: Aus dem Nahkampfmitteldepot Hembergen wurde das Neben-Artilleriedepot Münster und später das Sprengstofflager Hembergen; damit änderten sich auch die Zuständigkeiten.

Was wurde nun nach Beendigung des Krieges mit der eingelagerten Munition ge-

macht? „Mit Datum vom 9. Dezember 1919 sind die Munitionsbestände des ehemaligen Nahkampfmitteldepots Hembergen an eine Verwertungsgesellschaft verkauft mit der Verpflichtung, sie binnen zwei Monaten nach Ratifizierung des Friedensvertrages zu verschrotten, widrigenfalls die Entente die Munition beschlagnahmt. Da zur Zeit die Bahn für Munitionstransporte gesperrt ist, muss die Verwertungsgesellschaft die Munition im Depot an Ort und Stelle zerlegen“, lautete eine Verfügung.

Die Sprengstofffabrik Hoppecke, Köln, erhielt daraufhin am 19. Mai 1920 eine vorläufige Genehmigung zur Zerlegung der Munition. Die Zer-

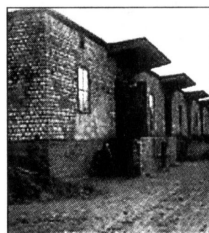
legung fand innerhalb des Depots statt, aber auch außerhalb wurde Munition vernichtet. Noch im August 1922 wurde Depot-Beutemunition in einer von einem Gutsbesitzer unentgeltlich zur Verfügung gestellten Kiesgrube gesprengt.

Stellvertretend für die vielen Familien die damals im und um das Depot lebten, soll hier von zwei Familien berichtet werden: Gauselmann und Imm. Anton Gauselmann nahm bereits 1917 seine Büroarbeit bei der Militärverwaltung im Depot auf. Gauselmann und seine Frau Helene wohnten zunächst in Emsdetten. Er legte die Strecke zu seiner Arbeit täglich zu Fuß zurück. 1921 erhielt die Familie eine Wohnung im Wohl-

fahrtsgebäude des Depots. Nach dem Krieg war Gauselmann bei der Dynamit Nobel AG, danach bei der Eisenhandlungsgesellschaft Ost angestellt. Noch heute wohnen Nachfahren von Anton und Helene Gauselmann im Block A in Reckenfeld.

Wilhelm Imm kam direkt nach dem Krieg in das ehemalige Depot und nahm seine Arbeit zunächst bei der Dynamit Nobel AG auf. Zusammen mit seiner Frau Frieda baute er 1928 ein Haus in Reckenfeld: die „Villa Imm“. Sie steht noch heute, äußerlich fast unverändert, an der Bahnhofstraße. Von Beruf war Imm Feuerwerker und Hauptmann. Die Familie Imm zog 1939 nach Meppen.

WN-SERIE



Die ersten zehn Jahre

Die Anfänge Reckenfelds von Manfred Rech



Im Block B (hier eine Luftaufnahme aus dem Jahr 2003) lag keine Munition, weil er als Reservdepot vorgesehen war und nur 16 von 52 Schuppen mit einem Gleisanschluss verbunden waren. Foto: Hagen/Rech